

des Verf.s – ist nicht einfach. Das Werk ist klar im Aufbau und in der Gedankenführung. Dennoch kommt der Leser nie zu der Evidenz einer griffigen Systematik. Im Gegenteil, er macht bei der Lektüre dieser Schriften immer wieder die Erfahrung, daß es um die „Sichtung des Unfaßlichen“ geht. Das darf man wohl als einen Hinweis auf ihre Qualität deuten; denn ‚si comprehendis, non est Deus‘ (vgl. 14–16). Wer sich dennoch die Mühe macht, in diese Theologie einzudringen, wird die Stunden nicht bereuen, die es kostet. W. Löser, S. J.

Richter, Dieter, *Die deutsche Überlieferung der Predigten Bertholds von Regensburg* (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 21). 8° (XI u. 305 S.) München 1969, Beck. 58.– DM. – Unger, Helga, *Geistlicher Herzen Bawmgart. Ein mittelhochdeutsches Buch religiöser Unterweisung aus dem Augsburger Franziskanerkreis des 13. Jahrhunderts. Untersuchungen und Text* (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters, 24). 8° (X u. 492 S.) München 1969, Beck. 78.– DM. – Stamm, Gerhard, *Studien zum „Schwarzwälder Prediger“* (Medium Aevum, Philologische Studien, hrsg. v. Fr. Obly, K. Ruh, W. Schröder, 18). 8° (150 S.) München 1969, Fink. 30.– DM.

Vorliegende drei Dissertationen zeugen von den vielfältigen Bemühungen der Germanistik um die deutschsprachige geistliche Überlieferung des Mittelalters. Die wissenschaftliche und persönliche Initiative von Prof. Kurt Ruh (bes. *Bonaventura deutsch. Ein Beitrag zur deutschen Franziskaner-Mystik und -Scholastik* [Bern 1956]) hat das Interesse immer stärker auf die franziskanische, volkstümliche Literatur gelenkt.

1. Richter hat sich als Aufgabe gestellt, das Material der handschriftlichen Überlieferung Bertholds von Regensburg aufzuarbeiten, zu beschreiben und zu ordnen. Noch deutlicher als durch die Studien von A. E. Schönbach um die Jahrhundertwende wurde dabei, daß mit dem Namen des Minoriten, gest. 1272, ein Jahr nach seinem Mitbruder David von Augsburg, sich nicht nur der Ruhm eines großen Kanzelredners verbindet, sondern daß sich um beide Männer, wie der Wellenschlag um den Steinwurf ins Wasser, eine Literatur entfaltet, die sowohl die deutsche Sprachgeschichte wie auch die Spiritualität im deutschsprachigen Raum stark beeinflusste. Die Frage nach dem authentischen Geistesgut Bertholds kann erst vollständig behandelt werden, wenn die lateinischen Predigten (die „Rusticanus“-Sammlung ist von ihm selbst autorisiert) kritisch ediert sind (nach dem Tode von P. L. Casutt plant Prof. Banta in den USA eine Gesamtausgabe).

In drei Gruppen gliedern sich die deutschen Handschriften: *Die Überlieferung der \*X-Gruppe* (3–78), zu der der codex unicus des I. Bands der Ausgabe von 1880 gehört (Fr. Pfeiffer, mit dem II. Band als Neudruck, Berlin 1965); die 5 (6) Handschriften beruhen auf einem Archetyp (gegen die bisherige Auffassung) und werden durch einige in Zusammenhang damit stehende Hss ergänzt. Von den Predigten selbst her gesehen und mittels anderer Kriterien (z. B. anderweitigem Vorkommen) kann die \*X-Gruppe in drei Teilsammlungen unterteilt werden: X<sup>I</sup> = „die großen, Berthold... zuzuschreibenden Predigten“ (69), deren Abfassung, entgegen der Datierung Schönbachs, schon zu Lebzeiten Bertholds erfolgte (76); X<sup>II</sup> = eine Mischsammlung; X<sup>III</sup> = mit dem Kern von vier Stücken des St. Georgener Predigers. *Die Überlieferung der \*Y-Gruppe* (81–143), die den II. Band der Ausgabe von 1880 (J. Strobl) ausmacht. Die Zuordnung der 8 Haupt-Handschriften gestaltete sich noch schwieriger. R. weist dabei zahlreiche, von Strobl ausgeschiedene Stücke als zur Berthold-Überlieferung zugehörig nach. Dem Verhältnis zu den lateinischen Predigten konnte er nur sporadisch nachgehen. Auch diese Sammlung läßt vom Überlieferungsbestand her vier Teilsammlungen erkennen, die alle „durch die Berthold-Predigten geprägt“ (141) sind. *Die Überlieferung der \*Z-Gruppe* (145–162) stammt aus „kleinen aszetischen Florilegien, die die Zeichen monastischer Frömmigkeit tragen“ (157, monastisch unkorrekt im Sinn von Orden im allgemeinen verstanden); sie reicht auch in den vorhandenen Handschriften weit zurück. Die cura monialium der Betelorden steht im Hintergrund der Sammlung. 1968 hat der Verf. diese Gruppe in *Kleine deutsche Prosadenkmäler des Mittelalters*, Bd. 5, mit Lesarten, Glossar usw. ediert. Dazu kommen noch zahlreiche Stücke der *Streuüberlieferung* (163 bis

202), die einzeln oder in Gruppen (z. B. im St. Georgener Prediger) zu finden sind; es ist verständlich, daß hier sehr viele Stücke neu identifiziert werden konnten. In einem Schlußteil (243–281) werden die bisher nicht-veröffentlichten Stücke der Streuüberlieferung kritisch ediert. Literaturverzeichnis, Handschriftenregister, Intentionverzeichnis, Personen- und Sachregister schließen die Arbeit ab.

Das theologische Interesse wird sich vor allem auf inhaltliche Aussagen richten. Schon vom Register aus lassen sich wichtige Themen aufspüren: z. B. die Theologie des „Zeichen für . . .“, „signa mortis“, „Zeichen vor dem jüngsten Tag“ usw. Frömmigkeitsgeschichtlich wäre es von Interesse, die „Zeichenlehre der christlichen und menschlichen Tugenden“ nicht nur mit David von Augsburg zu belegen, sondern den Zusammenhang aufzudecken, in dem z. B. Richard von St. Viktor eine große Rolle spielt. Tiefer analysiert, zeigt sich in der franziskanischen, volkstümlichen Bewegung eine Reduktion der reichen patristischen Lehre von der „Discretio Spirituum“ auf äußerlichere, materiellere „Zeichen“. Bei Bernhard von Clairvaux haben die „Zeichen“ noch einen sublim-geistigen Stellenwert; im Umkreis der dominikanischen Mystik ist es ähnlich (besonders Angela de Foligno hat großartige Stellen). Später entspann sich an dieser Lehre die katholisch-protestantische Kontroverse (vgl. den Kommentar von Mabillon zu Bernhard, Migne PL 183, 163 f.). An vielen Stellen werden bei R. verwandte Züge der neuen franziskanischen Frömmigkeit sichtbar, ohne daß sie natürlich auf ihren theologischen Aussagewert geprüft werden.

Im Mittelteil des Buches (209–241) hat R. – mehr von der formalen Seite her kommend – einige andere, das germanistische Interesse übersteigende Untersuchungen niedergelegt. Es geht um den Typ der „Buchpredigt“, den diese Sammlungen repräsentieren. Die deutschen Predigten dienen als Erbauungsschrift, während die lateinische Überlieferung mehr Predigtvorlagen in die Hand gab. Bertholds deutschsprachige Ausstrahlung war verhältnismäßig klein. Nach R. beruht dies darauf, daß „die neue literaturtragende Schicht der religiös bewegten Laien, insbesondere der Frauen, damals erst sich bildete“ und somit noch dünn war. Dies läßt sich nach der Überlieferungsdichte der einzelnen Gruppen weiter differenzieren. R. geht auch dem Verhältnis von „Kanzelpredigt und Überlieferung“ nach; mit *Schönbach* wurde um die Jahrhundertwende die alte Meinung über die deutschen Predigten als Zeugnis für die „ursprüngliche Fülle und Kraft und den wunderbaren Wohlklang seiner (Bertholds) Rede“ (*Pfeiffer*) überwunden; jetzt galten sie nur noch als Übersetzungen bzw. Bearbeitungen der lateinischen Originale. Doch R.s Argumentation überzeugt, wenn er den verschiedenen Verfassern der einzelnen Sammlungen (in recht differenzierter Qualität) sprachschöpferische Kraft zuerkennt, die nicht einfach mit „übersetzen – bearbeiten“ zu klassifizieren ist. Damit aber gewinnt die alte These, daß sich der Einfluß Bertholds von Regensburg in den deutschen Predigten niederschlug, die unter seinem Namen laufen, eine neue Gestalt – vieles ist nämlich, wenn nicht von seiner Hand, so doch von seinem Anstoß her in diese Predigten eingeflossen. Ob es allerdings je gelingen wird, seine Eigengestalt aus dem Wellenschlag seines Einflusses völlig herauszulösen, ist nicht allzu wahrscheinlich.

2. Einen wichtigen Text aus dem franziskanischen, deutschen Schrifttum ediert *Helga Unger. Die sechs Corpus-Handschriften* (keine hat den Text lückenlos) werden breit beschrieben und z. T. auch in ihrer sprachlichen Gestalt analysiert (19–22; 72–127). *Eine Überlieferungskonkordanz* (29–71, nach Prof. *Rub*) vergleicht den Kapitelbestand der Handschriften. Hinzu kommen 25 Handschriften mit *Einzelüberlieferungen* (22–28). Da sich die „Einzeltext-Gestalt“, d. h. die größeren (CCI: 198 Zeilen) und kleineren (XXIII: 3 Zeilen) Kapitel, als „ziemlich konstant“ (17) erweist, wird der Traktat nach einer Grundhandschrift wiedergegeben (cgm 6 247, kurz nach 1200, ostschwäbisch, laut U. die „älteste und insgesamt beste“, 174). Verbessert werden nur offensichtliche Fehler und textkritisch erkundete, schlechtere Lesarten. Kursivdruck läßt die Änderungen leicht erkennen (dazu 174–180).

*Zur Datierung und Lokalisierung des Baumgartens geistlicher Herzen* (181–183) kann auf die Vertrautheit mit den Schriften Davids von Augsburg und Bertholds von Regensburg hingewiesen werden; das bedeutet also eine Entstehungszeit zwischen 1270 und 1300 (vor der ältesten Handschrift), und den Entstehungsort in der Umgebung der Augsburger Minoriten. Auch das Publikum, Ordensleute, scheint eindeutig zu sein. Weiteres läßt sich kaum sagen. Hier, wie an vielen anderen Stellen, scheint mir allerdings die Idee eines schriftlich niedergelegten Archetyps, von dem

alles andere abzuleiten ist, den Blick auf eine vielleicht lebendigere Überlieferungsgeschichte zu verstellen. Von der Bibelexegese her legt sich ein – wenn auch ungenauer – Vergleich nahe: vorliegende Ausgabe befindet sich auf der Reflexionsebene der vor-formgeschichtlichen Bestandsaufnahme. Volkskundliche Betrachtungen, wie sie *Th. Bomann* für die neutestamentliche Exegese etwas vorschnell nutzbar zu machen versucht, könnten die Erbauungsschrift noch besser in den Griff bekommen und sie in die seelsorgliche Dynamik des Augsburger Konvents einordnen.

Der Traktat wäre solcher Bemühungen wert, wie sein *Text* (185–450) zeigt. Es sind nach der Leithandschrift 213 Kapitel. (Dazu kommen etwa 18 weitere: einige sind nicht ausgedruckt, da sie in Ausgaben von David oder Berthold greifbar sind.) Die anschließenden Register (Handschriften: 461–463; Initien: 465–487; Personen-Sachen: 488–492; mit Bibliographie: 454–460) geben leider keine Hilfe, ihn inhaltlich oder auf seine Quellen hin zu überschauen und zu prüfen. Es sind spirituelle Anweisungen, Betrachtungen, Gebete, Lehren der Meister (neben den Franziskanern besonders Augustinus und Bernhard) usw., die unsystematisch aneinandergereiht werden und sich gelegentlich um Themen oder auch formale (5-Zahl) Kriterien gruppieren (141–144). Die Verifizierung der Zitate und Motive im Apparat bewegt sich praktisch nur im franziskanischen Raum, wo überdies (besonders durch *Stöckerl OFM*, 1914) die meiste Vorarbeit schon geleistet war. Das Erbe der beiden Augsburger Franziskaner müßte systematisch herausgelöst und beurteilt werden; die vielen anderen Zitate wären sorgfältig zu überprüfen und in den Überlieferungszusammenhang zu stellen. Der Anklang (CCI, 164 f.) an 1 Kor 6, 17, „unus Spiritus“ mit dem Herrn, trägt die Frucht von über 1000 Jahren Bymbolung um das „geistliche Leben“ des Christen. Für die mittelalterliche Lichtsymbolik (243) einfachhin auf *F. Dölger*, *Sol Salutis*, zu verweisen, ist zu einfach. Die Metaphorik des christlichen Lebens als ‚militia Dei‘ (XIV) stammt überlieferungsgeschichtlich nicht aus dem NT, sondern primär aus Job 7, 1. Es ist auch wahrhaftig nicht nur theologisch bedeutsam, herauszubekommen, wer hinter Jakob (CLXXVI, 28: der Patriarch, der Apostel?), dem Weisheitsbuch (CXX, 72), hinter Salomon (LXXXIII, 38 f., vielleicht rabbinische Quellen), hinter „vichlein, daz unser herr rait hincz Jerusalem“ (CXVIII m, 2 f.) usw. steht; es wäre ebenso wichtig, den liturgischen Anspielungen nachzugehen (vgl. CLXXXV; CCI, 126–165 mit einer interessanten Engel-Exegese; die Baseler Corpus-Handschrift überliefert eine Reihe von lateinischen Hymnen in deutscher Übersetzung). Durch solche inhaltlichen Raster könnte man sich formalen Grundelementen nähern und einzelne Strömungen in dem recht ungemindert dahinplätschernden Fluß der deutschsprachigen geistlichen Literatur, die uns im „geistlicher Herzen Bavmgart“ angeboten wird, genauer analysieren.

3. Einiges dergleichen versucht die dritte zu besprechende Arbeit. Der Autor weitet auch – im Gegensatz zu den beiden anderen Arbeiten – konsequenterweise den Blick über die germanistische Sekundärliteratur und über das große franziskanische, dreizehnte Jahrhundert hinaus.

Grundlage ist der 1844/6, nach einer Freiburger Handschrift edierte Text. Viele Kriterien konvergieren zur Annahme, daß sie das vom Prediger selbst verfaßte Original enthält, womit wir also ziemlich sicher in der Zeit vor 1300 stehen. Den *Terminus post quem* setzt die Abhängigkeit von Konrad von Sachsen († 1279 als Provinzial der deutschen Franziskanerprovinz Saxonía) und seiner Predigtätigkeit um 1262–1272. In den beiden ersten Kapiteln berichtet S. überdies über die bisherige Forschung, geht anderen Handschriften und den Lücken im edierten Text nach, setzt sich mit Fehlsätzen in der Zuweisung dieser und anderer Predigtensammlungen auseinander usw.

Im Bericht über die *Quellen* (37–54) wird interessantes Material geboten. Wichtig ist z. B. die Bibelverwendung mit der Vorliebe für die geschichtlichen Bücher des AT, die sich aus dem Vergleich mit der Vorlage Konrads ergibt. Noch deutlicher zeigen *Die Bauformen der Predigten* (55–70) den Unterschied zu Konrad. Der Schwarzwälder Prediger ist anschaulicher und volkstümlicher, und damit auch gelegentlich gehaltvoller als seine manchmal recht formalen Vorlagen. Seinem Publikum gegenüber (im verstärkten Maße Laien, „Die Welt des Adels des Rittertums spielt in den Predigten keinerlei Rolle“, 87) zeigt er sich im Vergleich zu Konrad verständnisvoll, ausgesprochen versöhnlich und milde (73–98). Sein *Frömmigkeitsstil* (99–108) läuft auf Verinnerlichung (nicht ekstatisch) hinaus; dazu gehört auch,

daß die Lehre von der „kompromißlosen Abwendung von Welt und Sünde“ (105) in keiner vergleichbaren mhd. Predigtsammlung vor 1300 (103<sup>20</sup>) eine ähnlich große Rolle spielt. Auch der Ton auf den, von St. so benannten „klösterlichen Tugenden der Demut, der Geduld und der Armut“ (107) weist auf die gleiche Tendenz; „rain“ ist ein Lieblingswort (105. 138; noch häufiger im St. Georgener Prediger). Das Leiden des Herrn (99f.) und unser Mitleiden mit ihm (101) sind längst selbstverständliche, zentrale Themen geworden. Das Kapitel über die „urchunde“, *Das Vorbild in der SP-Sammlung* (109–129) lotet die typologisch-allegorischen Zusammenhänge, die dort behandelt werden, bei weitem nicht aus. Das Standardwerk *de Lubacs*, «Exégèse médiévale», wird zwar gelobt (116), aber nicht verwendet, noch weniger kritisch diskutiert (vgl. *Daniélou*, *Smalley* u. a.). Dabei scheinen mir die Untersuchungen St.s manche Ansätze zu bieten, de Lubacs Synthese zu korrigieren und ins Spätmittelalter weiterzuführen (die Exempelliteratur kommt auf; die Similitudines spielen eine große Rolle, 85; der Terminus „emblematische Predigten“ fällt anderswo [61f.], ohne in die allegorische Konzeption eingeordnet zu werden). Der abschließende Vergleich (130–139) zeigt den Unterschied zu Berthold von Regensburg, der kraftvoller und schonungsloser predigte gegenüber dem gefühlvollen Stil des Schwarzwälders, zeigt aber auch die Nähe zum St. Georgener Prediger, der aber ein wichtiges Thema der Schwarzwälder Predigten fast völlig übersieht: die Nächstenliebe.

Zu erwähnen bleibt noch, daß hier nur ein kleiner Teil der Einzelbeobachtungen gestreift werden konnte. Ein Nachteil der Arbeit ist, daß diese Einzelheiten auseinanderflattern; das gute Personen- und Sachregister hilft dem einigermaßen ab. Nicht zu erwähnen ist, daß sich dem theologisch geschulten Leser viele Erweiterungen nahelegen: Beim Nachweis der Schiffsallegorese (62) hätte z. B. *Hugo Rahner* nicht vergessen werden dürfen; die Übersetzung von Cant 7, 8 (es ist 7, 9) mit „botrus Druck“ ist hoffentlich nur ein Druckfehler.

Abschließend ist aber ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß St. ahnen läßt und auch schon zeigt, welch reiche Frucht eine Beschäftigung mit dem in den beiden ersten Bänden abgesteckten Stoffgebiet nicht nur für die Germanistik bringen wird, sondern mindestens ebenso auch für die Theologiegeschichte, die Erforschung der christlichen Frömmigkeit.

J. Sudbrack, S. J.

Schneyer, Johann Baptist, *Geschichte der katholischen Predigt*. Gr. 8° (388 S.) Freiburg 1969, Seelsorge-Verlag. 48.– DM.

Wenn man bedenkt, wie groß die Zahl der Prediger ist, die seit den Anfängen der christlichen Botschaft in Jesus Christus bis auf die heutige Zeit gewirkt haben, so muß einem die Wiedergabe der ganzen Entwicklung in einer „Geschichte der katholischen Predigt“ als ein gewagtes, ja unmögliches Unterfangen erscheinen. Der Verf., schon bekannt durch seine zahlreichen Veröffentlichungen zur homiletischen Literatur, zumal der des Mittelalters, hat den Mut dazu aufgebracht. Und im großen und ganzen ist ihm auch sein Werk gelungen, wenn kleinere Auslassungen und die gelegentlich allzu knapp gegebenen Zusammenfassungen unberücksichtigt bleiben. Im Vorwort macht er ja selber das Zugeständnis: „Kein Zweifel, daß uns manche Arbeit entgangen ist oder daß manche nicht voll ausgewertet wurde“ (13). Wenn auf die Anführung von Textbelegen verzichtet worden ist, so wird dadurch zwar die Lebendigkeit der Darstellung beeinträchtigt, aber andererseits darf das mit dem Verständnis der Leser rechnen, weil sonst das Werk auf das Doppelte oder Mehrfache angewachsen wäre. Jedenfalls erhalten die wirklich bedeutenden Prediger eine klare und auch anschauliche Charakterisierung. Und daß die Untersuchung, obschon sie universell sein will, den Schwerpunkt auf die Geschichte der deutschen Predigt legt, besonders für die Zeit des Barock und der Aufklärung, wird wohl niemand dem Verf. verargen.

Die Anordnung des Stoffes ist naturgemäß die chronologische. Den Beginn bildet die Botschaft Christi (17–26), die Predigt der Apostel und der apostolischen Väter (26–41) und die während des 3. Jh. (41–45). Es folgt „die hohe Zeit der Väterpredigt von 325 (Nicäa) bis 451 (Chalcedon)“ mit Chrysostomus, Ambrosius und Augustinus (47–86), woran sich „der Ausklang der patristischen Predigt vom 5. bis 7. Jahrhundert“ (87–95) anschließt. – Etwas unproportioniert weitläufig ist der